

Fastnacht

Autor(en): **Fallersleben, Hoffmann v.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 5

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633849>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

elben Frack und Vatermördern, zierliche Blumen neben wahrhaftigen Emmenthalerinnen, der Biederemann aus der guten, alten Zeit Seite an Seite mit dem verschlagenen Viehhändler, das lustige Breneli ab'm Guggisberg neben der zierlichen Bündnerin — das wirbelt und fließt chaotisch durcheinander.



Von der Bergchilbi: Gruppe in Appenzeller- u. Waadtländertrachten.

Heida! die Polonaise geht in einen Walzer über, dessen rhythmische Klänge die Füße beflügeln; dann ein allgemeiner Sturm auf die Plätze, ein Rücken, Wechseln, Lachen, Plaudern, bis jeder seinen bequemen Sitz und die richtige Umgebung gefunden.

Und Tanz folgt auf Tanz; wuchtig rauschen die vollen Klänge der Stadtmusik durch den Saal; dampfige Hitze steigt auf und versetzt die mächtigen Adler in leis schwankende Bewegung. Dazwischen ertönen Lieder der Burestuba, der Gesangssektion; Meister Castella singt mit siegreicher Wucht seinen Ranz des vaches, und die Menschen strömen vorüber, plaudernd, genießend.

Es braucht wirklich eine Bergsteigerlunge, um all die Strapazen zu ertragen. Unermüdet spielen die Musikanten auf und schauen mit heimlichem Grinsen auf die schwitzenden Paare; die Herren sind in der Minderzahl — ein steinern Herz müßte derjenige haben, der den vielen verlangenden Blicken widerstehen kann. Was bleibt also übrig, als sich von Zeit zu Zeit ins Restaurant zu retten oder mit einem Trunk frischer Geismilch neue Kraft zu schöpfen! Es scheint denn oft auch, daß die Chilbi im untern Lokal abgehalten werde, und aus der halbdunklen, verschwiegenen Hütte kehren die Paare jweilen mit sonderbar glänzenden Augen zurück.

Schwarzbefrachte Kellner mischen sich plötzlich unter die farbigen Trachten, keuchend schleppt ein Koch eine förmliche Burg aus Gefrorenem einher, auf dem Buffet türmen sich riesige Vorräte empor und üben auf die Menschen einen unwiderstehlichen Reiz. Bald staut sich die Menge vor den schwer beladenen Tischen; aus dem Knäuel ringen sich mühsam die Glücklichen, die mit zufriedener Schmunzeln ihre Beute davontragen. Süßer als je schmeichelt sich die Musik ins Ohr; sie lockt nur die Idealisten, die sich weder von einem schneeweißen Stück Salm, noch dem appetitlichsten Pouletnochen betören lassen.

Wieder füllt sich der Saal; die zarten Becherbissen haben auch den lässigen neuen Leben eingehaucht. Paar um Paar taucht in das brandende Chaos; wer nicht mindestens ein halb Duzend Skikurje mitgemacht, hat ein böses Steuern, und trotz aller Geschicklichkeit gibt's der Zusammenstöße viele. Sie



Von der Bergchilbi: Gruppe in alten Bernertrachten.

und da ein halblautes Kraftwort, ein gedämpfter Schrei, ein hastiger Griff nach dem wankenden Chignon — doch unbekümmert rasen die Paare weiter.

Eine Ecke besonders bildet eine gefährliche Klippe für die kühnen Schiffahrer: da stehen müßige Zuschauer in dichtem Umkreis, eine tiefe Stimme schreit sich heiser; Auf die Rutschbahn, meine Herrschaften! Ein tücklich gewundener, enger Kennel läuft von der Höhe in den Saal, dicke Rissen sollen allfällige Stürze mildern; scharenweise ziehen sie hinauf, ihre Kunst zu erproben. Beherzte Burtschen saufen in kühnem Schwung herunter, um mit elegantem Purzelbaum zu landen; selbst Damen finden den Mut zu einer Fahrt; gar mancher aber, dem im Laufe der Jahre das Bäuchlein gewachsen, schlägt sich mit einem mißbilligenden Blick auf die Enge und Steilheit der Bahn seitwärts in die Büsche.

Und weiter rauschen die Wogen. —

Doch sieh! Die Musik erhebt sich, hüllt die Instrumente sorglich in schwarze Tücher, zieht sich zurück — es wird doch nicht! Doch, doch, es ist fünf Uhr; die letzten Stunden sind wie ein Traum zerronnen, und gar viel Lust ist noch vorhanden zu weiterem Tanz und Spiel. Sachte räumen die alten Häuser den Saal, indes das junge Blut des Wundermannes harret, der es aus Not und Qual erlösen soll. Und er findet sich! Die kleine Handharfe, die im Rucksack ihres Eigners schon so manchen Aufstieg und manchen Skisturz mitgemacht, läßt ihre Klänge ertönen; in wachsender Dunkelheit drehen sich die Paare, bis auch die Unermüdeten endlich satt sind. Als die Letzten den Heimweg antreten, rasseln längst die Trams durch die noch stille Stadt und lichte Streifen am östlichen Himmel künden den jungen Tag an. Was tut's? Heute ist Sonntag, alle Jahre feiert man nicht Chilbi — wer weiß, ob er an der nächsten noch tanzen mag! E.

Fastnacht.

Jest hebt der Fasching an,
Des Jahres tolle Lustbarkeit,
Und wer kein Narr sein kann,
Der ist auch nie gescheit.
Die Maske vor, lauf ich herum
Als Geck, als Geck,

Ich fopp und necke jedermann,
Das eben ist mein Zweck.
So mancher läuft das Jahr
Allüberall als Narr herum
Und denkt, daß er's nie war —
Das ist erschrecklich dumm.

Drum sag ich ihm vor aller Welt
Ganz keck, ganz keck:
Willkommen, lieber Herr Kolleg,
Willkommen, Bruder Geck!
Wenn ich mich täusche nicht,
So ist die Welt der Narren voll,

Nur daß man's ins Gesicht
Nie jagen darf und soll.
Der Fasching macht die Narren nicht,
O nein, o nein!
Sie finden sich zu jeder Zeit
Auch ohne Fasching ein.

Hoffmann v. Sallerleben.